Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 70 (1929)

Artikel: Ein G'ratjahr
Autor: Vokinger, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1008072

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein G'ratjahr.

Erzählung von Konst. Vokinger.

Im Küchenstübli auf dem Sunnacher saßen 4 erwachsene junge Leute beisammen und ruhten vom Essen aus. Die Buben steckten in grauen Gadenhosen, die von einem Ledergurt gehalten waren, und in gespiegelten Hemden, und saßen mit aufgestützten Armen am Tisch. Aus den zurückgekrämpelten Aermeln stiegen wie Waldbäume aus den Steinen, die prächtig braunen Arme empor und stützten die schweren Köpfe.

„Wenn ich nicht zu faul wäre, so holte ich jetzt meine Pfeife", sagte Dolf, offenbar der älteste der Brüder. „He, Thedöri, geh reich sie mir."

Der junge Thedor, so um die 18 oder 19, gähnte und machte: „'s Anni bringt sie dann schon."

Auch Anna, die Schwester, saß noch. Ihre Rechte umschloß mechanisch den Abwaschlappen, mit dem sie eben die Tischplatte mit halbrunden Mähderzügen befahren hatte, und die Linke ruhte müde auf dem Schoße. „Grad, grad", tröstete sie zu den Brüdern hin, „aber geltet, etwas arbeiten werdet ihr schon noch."

Nun ließ auch Seppel, der mittlere der Brüder, sich vernehmen: „Es rinnt einem jetzt noch wie Feuer durch alle Finger und Zehen von gestern her. 72 schwere Burden von unserem Rain aufmachen und hertragen, bei so einer Hitze, das ist keine Narretei. Da sag jetzt der Vater was er will."

Ja, einen Großkampf haben sie gestern bestanden, die vier Geschwister um ihr Heu. Wie eine Schlacht bei Sempach, die in der Schweizergeschichte doch einen Ehrenplatz einnimmt, so wird der gestrige Heutag in der Geschichte dieses Sommers stehen.

„Anni, gib den Kalender!" bat der Dolf wieder, „und einen Bleistift dazu." Die Jungfrau mit dem gebräunten Gesicht und den energischen, fast herben Zügen erhob sich und langte die Brattig vom Simslein. Dann suchte sie auch noch einen Reisblei. Adolf blätterte dann schwerfällig den Heumonat und schrieb beim 28. hinein: Rain, 72 B.

„Es wär ja nur ein G'spaß zu heuen, wenn nicht alles zusammenkommt, der ganze Rain auf einmal", sagte Theodor.

„Ja, und der Vater einem nicht immer in den Beinen „umetrohlti", fügte der scharfe Seppel bei.

„Geh sag ihms. Du bekommst dann fürs Murren", brummte Adolf, indes er die schwielige Haut an seinem Handballen abklaubte.

„Was ist, das ist", war die Antwort.

Die Brüder schwiegen, nur Anna sprach träumend nach: „Ja wohl . . der Vater . ."

Thedöri legte sich mit einem Satz aufs platt gedrückte Kanape und rief: „A bah, meinetwegen. Heut wollen wir es regnen lassen. Ich sage, es regnet heute Emd. Es fällt nur so hervor."

Sie schwiegen wieder, jedes dem langsamen, schweren Fuhrwerk seiner Gedanken nachschauend. Und dann, nach einer Pause sprach der Dolf: „Und ich sage: es regnet Aepfel und Birnen! Schaut an die Bäume hinauf! Das Obst wäre alles verchrügelt, wenn es nicht bald Regen gegeben hätte."

Anna spann den Gedanken der Brüder weiter: „Und ich will jetzt sagen: es regnet Honig. Ich will auch wieder einmal Birnenhonig einsieden. Ein halber Zentner, das soll mir noch wie nichts sein. Ein ganzes Jahr lang alle Tage sollt ihr aufs Brot streichen können, und zwischenhinein gibts Lebkuchen."

„Aber ein Glas Most wirst uns doch auch noch lassen. Ich hoffe jetzt, es regnet uns Most."

Und der warme, milde Landregen, der Vormittag um 9 Uhr sich an den Webstuhl gesetzt, wob weiter, mächtig rauschend. Uebers ganze Land hin waren die grauen Wasserfäden gespannt und wo sie mit der dürstenden Erde zusammentrafen, blühten sichtbarlich die herrlichen grünen Muster der neubelebten Gewächse auf. Und allen Dachziegeln und allen Straßensteinen, Mensch und Vieh tat er wohl, der warme, starke Sommerregen. — —

In der Kammer auf der andern Seite des Hausgangs lag ein Mann angekleidet auf dem Bette. Noch flammte die ganze Bruthitze des gestrigen Tages und der Nacht an dem Getäfer, denn die Fenster waren b'haben geschlossen und die beiden Türen verriegelt. Der Mann war von kurzer Statur. Ein brauner Kugelkopf mit blauroten Wangen tag tief in das Kissen eigegraben. Die Augen waren geöffnet und glühten wie die Laternen einer heran brausenden Lokomotive. Du hast Angst, sie komme gerade auf dich zu. Auch aus den Ohrläppchen glänzten Lichtlein, aber freundlichere; das waren zwei goldene Sternchen, die sich wie aus weiter Ferne in dieses fleischige Gesicht verirrt hatten.

Die Kammer war geräumig, umsomehr, weil nur ein einziges Bett dastand. Die Kommode und eine alte Nußbaumtruhe waren geschlossen, aber der Wandschrank stand offen und ließ wie schwere Vorhänge die schwarzen Sonntagskleider des Mannes sehen. Halb unter diesen versteckt, in geheimnisvollem Dunkel, aber unendlich heimelig und sicher und fast wie auf einem Altärchen, thronten zwei Flaschen: ein offener Doppelliter mit Most und eine grüne Flasche mit Gebranntem.

Der Mann atmete ungleich, ganz wie die Gedanken flogen. In diesem Geiste wälzte sich die ganze unruhige Welt seiner Ideen um und um, zum hundertsten male das oberste nach unten und das unterste nach oben kehrend. „Abgeschüsselt hat mich der Seppel beim Aufmachen! Schüsselt man einen Vater ab? — Und der Dolf, der gibt mir die Gabel und sagt: Vater, ihr müßt im Stall verrühren! Ihr müßt! — Wo ich zum Eintragen besser wär als sie alle drei zusammen und ich sie noch brav jagen wollte beim Aufmachen. Söttige Buebili. Wie die schnaufen unter einem Burdeli, sogar das Nasenblut kommt ihnen. Und erst das Anni, die Hex! Wenn ich Durst habe, schnutets daher wie eine Schnurrifliege. Und jedesmal wenn ich nur eine Türfalle in die Hand nehme, macht sie Augen! Augen! Ja, mach du nur Augen. Sie lernen dich dann einmal kennen. Augen machst! Du wirst es noch bekommen! — Jetzt haben sie gegessen und hocken immer noch. Aber der Vater hat nichts!" Als nur dieser Gedanke klar ins Gehirn stieg, lüpften sich die Beine des Mannes — wie ein Pferd oft anzieht, bevor der Fuhrmann nur recht aufgesessen. Er wälzte sich vom Bett herunter — und in krummer Haltung, nicht einmal die Mühe nehmend sich aufzurichten, buckelte er zum offenen Schrank und ließ sich auf die Knie nieder vor seinem Altärchen. Er kostete etwas Branntwein, aber nicht viel; dann schluckte er in großen gierigen Zügen Most hinunter und darauf kam noch einmal die Branntweinflasche an den Mund und verlieh dem Most die Würze.

Der Sechzigjährige rückte ans Fenster und betrachtete den Regen: „Ein G'ratjahr ist heuer. Es gibt wieder z'brennen. Jetzt schon sollten sie die Fässer rüsten für das Fallobst . . Aber die!"

Wie eine Katze leise schleichend und wieder zögernd ging der Mann langsam zur Türe; schloß auf; ging über den Hausgang zum Stübli und trat mit mürrischem Gesichte zu den Kindern.

„Der Vater muß denk nichts haben, he! Das ist das vierte Gebot!" Anna antwortete ruhig aber bestimmt: „Ich habe zweimal hübscheli an eure Tür geklöpfelt und gesagt: Vater, essen! Ihr habt nicht Mutz getan. Da laß' ich euch doch schlafen. Zu essen ist alleweil noch etwas da."

„Ja, hintendrein! Das Kalte, das Umgehnde, das was ihr vernüelet und verschnauset habt, ist für mich grad gut." Mit plötzlicher Hitze ruutzte jetzt seine Stimme gegen die Söhne, die vorher kaum den Kopf gegen den Vater gekehrt hatten: „Was hockt ihr alle da, ihr faulen Stotzen?"

Der Jüngste sagte: „Eh nun, wir lassen heut den Regen schaffen, der richtet mehr als wir."

„Bist ein Aff!" war die Antwort. „Wenn ich so hätte herumfaulen wollen zu meiner Zeit, wie ihr jetzt, hätten wir keinen Sunnacher. — Nicht die blaue Sufi verdient ihr. Ich muß euch halten, kann euch hirten, fein herausstaffieren für den Sonntag; da heißt es nur: Vater ich muß go schießen, Vater ich muß an eine Kilbi! Da bin ich gut genug, da seid ihr „Burscht". Aber dem

Vater zu willen sein und schaffen? O jecker, o jecker!"

Dolf hatte seine Beine über die Sitzbank geschwungen und war ohne ein Wort hinausgegangen. Er liebte solche Szenen nicht und wußte dem Vater nicht zu erwidern. Sein Seelenthermometer war nicht für Siedegrade geeicht, es langte dafür tief in die Kältezone hinab. Ihm war die Ruhe das liebste.

Aber der zweite, der Seppel, der war aufgestanden und sah drohend den Vater an:

„Umkehrt ist auch g'fahren. Umkehrt ists wahr! Und was ihr uns allen vorhaltet, das geht zu einem Ohr hinein, aber zum andern hinaus wills nicht mehr. Und etwa einmal ist dann das Maß voll."

Anna kam mit dem Essen für den Vater und gab dem Seppel mit dem Ellbogen einen Puff. Aber das Wetter war schon im Anrücken, denn der Vater war nicht derjenige zum Nachgeben.

„Schnuderbuben einer wie der andere und du der grünste!"

„Der Vater muß denk nichts haben, he?"

„4 Jahre", Sepp hob 4 Finger in die Höhe, „4 Jahre geht es jetzt so bei uns, seitdem die Mutter gestorben; nie will es bessern. Ich sag jetzt das: noch ein einziges Wort — Vater — von Euch — so eines — und ihr habt mich dann gesehen."

„Sepp!" verwies ihm das Anni mit starker Stimme.

„O jerä! mir würds auch wohlen, wenn ich dich ab hätt'! Aber könnt' einer auf der ganzen Welt dich brauchen? Den wollt ich sehen. — Am ersten Abend jagt er dich wieder aus."

„Nur den Brüdern zulieb und dem Anni . . ." wollte Sepp einen neuen Satz anfangen, aber Anna schnitt das Gefecht ab, indem sie den Bruder beim Arm nahm und gegen die Türe zog. „Halt dich still — und geh!"

Sepp widerstrebte nochmals.

„Nicht mit manchem Vater tun sie so bärzelen."

Da schlug der Bauer ergrimmt auf den Tisch und schrie mit dröhnender Stimme: „Lumpenhund!"

Aber schon hatte Anna den Bruder hinauskomfoht, die eine Hand an seinem Arm, mit der andern ihm den Mund zuhaltend. Draußen nahm der Bub einen Satz und eilte in den Stall. Anna ging wie gebrochen in die Küche und starrte auf den ausgebrannten Herd. Aufgezehrt ist das Glück und der Friede ihrer Familie, — aufgezehrt wie zu Asche verfallende Kohle der gute Wille der Brüder. Und ihr eigener? Sie bückte sich rasch zum Feuerloch und blies wieder hinein.

* * *

Der Vater hatte sein Mittagessen verzehrt, langsam und knurrend, ohne Gesellschaft. Anna hatte unterdessen sein Zimmer in Ordnung gebracht, die Fenster aufgemacht und die vom Regen erfrischte Luft eingelassen. Mit einem Seufzer sah sie, daß die Schranktüre verschlossen war und Vater den Schlüssel abgenommen hatte. Was nützt das Abschließen? Ich weiß ja doch, was für ein böser Geist dort drinnen seinen Stand aufgerichtet hat.

Hinausgehend sprengte sie ein paar Weihwassertropfen in die Kammer und schlüpfte unhörbar in die Küche.

Da ging beim Stall ein Lärm an.

Dort war ein neuer Mann angekommen, mager wie ein Beinhaus; noch jung und

doch schon abgewettert und abgemergelt. Die Geißeln des Mißbehagens und ständiger Unzufriedenheit hatten ihre Striemen in sein Gesicht geschlagen. Die Augen hielt der Mann zusammengekniffen, die Lippen waren aufgestülpt, das helle Haar war spärlich, wie ausgerauft durch viele innere und äußere Händel. Der Arbeiter warf eine Schaufel und einen Pickel klirrend zu Boden und fragte den Dolf: „So, wo muß das Zeug da stehen?"

Adolf und Sepp schauten sich fragend an und studierten, bis letzterer sagte: „Das nimmt mich wunder, was der Zihlhans uns wieder einmal baumeistern will. Los du, wir sind nichts nötig — geh du wieder wo du herkommst."

„Ihr wäret mir noch die rechten", begehrte der Magere auf. „Wenn mich der alte Sunnacherer bestellt, da rucke ich an und da gibts nichts mehr zu berichten."

Die Brüder hielten ihn noch leicht: „Was so n'ä Hansi umegnäppele und umedräckeln kann, da sollte man denk noch schier d'Händ aufhalten vor ihm."

„Herfür mit dem Plan!" rief großartig der Handlanger. „Wo gilts? Ich esle nicht eine Läng' mit euch herum."

„Wohl, für was du von uns schon gezogen hast, Trank in die Gurgel und Geld auf die Hand, hast jetzt schon Zeit, uns etwas abzulosen."

Da rief der Hansi laut: „Wo ist der Vater; he, Sunnacherer chum uise!"

Und wirklich trat aus der Haustüre der Vater. Fast schwarz schien sein Kopf, unheimlich zündeten seine Augen.

„Laßt ihn machen, Buben", rief der Bauer. „Wir haben das schon lange ausgeredet, was wir bauen, ich und der Hans. Wir wissen schon, was es erleidet auf dem Sunnacher. — Da kommst, Hans!"

Und der alte Mann ging unsicher dem Mageren voran, beim Tenn außen maß er mit Schritten ab — 6 Meter hinaus und 5 Meter rückwärts in den Berg hinein. „Da schürfst ab, hier legst den Wasen! Da die Steine. Hast mit dem Sageler geredet wegem Holz?"

Die erwachsenen Söhne standen wie Schulbuben daneben. Da sprang der jüngste, Thedöri, gegen das Haus und rief: „Anni, komm heraus."

Zögernd kam das Mädchen und suchte mit schnellem Stirnefalten die krummen Wege des Vaters auszurechnen.

„Bauen wollen sie . . . denk einen größern Mostkeller", erklärte Sepp.

„Eine bessere Schnapsfabrik", warf Theodor dazu. —

Anna wußte genug; sie trat vor den Vater und sprach mit erkämpfter Ruhe: „Schaut Vater, was Euch der Hansi tun kann, das können auch unsere Buben. Wartet nur, bis etwa die meiste Sommerarbeit getan ist —."

„Ich weiß, wie die mir schaffen, die Buben und du auch, Meitli. Der Hansi bleibt da, z'trotz bleibt er da. Auf der Stelle nimmt er den Stiel zur Hand."

Da traten Anna die Tränen in die Augen; sie konnte nichts mehr sagen, um sich vor dem fremden, hämischen Zuschauer nicht noch tiefer zu erniedrigen. Sie machte Kehrt und ging mit aufgeregten Schritten in die Küche.

Aber der Seppel war nicht jener, sich zu ergeben.

„Nichts ist!" rief er aus. „Ein neuer Mostkeller? Wir haben an dem alten schon zu viel. Wenn du weg willst, Hans, ists gut, sonst hast deine Schaufel am Grind." Und tatsächlich nahm er die Schaufel vom Boden und ging gegen den Arbeiter los. Der streckte bissig lächelnd die Hand gegen Seppel aus und suchte Schutz an der Seite des Bauern und wieder standen der Vater und der Sohn einander gegenüber.

Da griff der gelassene Dolf ein und sagte: „Mach keine Dummheit, Sepp — was willst?" und zog ihn fort.

Noch im Weggehen rief Sepp: „Selb ist dann g'wiß: einer von uns zweien geht!"

Und da es noch immer regnete, ging der Bauer in den Stall und lud mit gewollter lauter Freundlichkeit den Arbeiter ein: „Ich hab da noch einen Schluck für dich parat, so komm jetzt, gelt. Hast lange warten müssen."

* * *

Wieder herrschte Stille im Haus. Die Brüder düngten. Anna flickte. Der Vater

lag wach auf seinem Bett. Das Fenster hatte er wieder zugestoßen. „Sie wollen doch nur hereinschauen, die Aeugler, die Aufpasser, diese Vögte!“ Wieder schwoll die schwüle Luft an, wieder schlich der alte Mann zu seinem verborgenen Brunnstübchen und schlürfte heiße Kühlung. Dann lag er wieder aufs Bett und studierte.

Jetzt saß er zur Kommode hinüber und nahm ein großes, braungebundenes Gebetbuch zur Hand. Die Lieblingsseiten darin fielen ihm auf, wie von selbst; sie waren jede mit alten Leidbildchen verbissnet. Das gezeichnete Blatt weit hinten „für den Papst“ überschlug er diesmal. Stark vorn öffnete sich das Gebet: „Aufopferung des Tages“, sein tägliches Morgengebet. Er griff in die Buchesmitte. „Gebet um eine gute Sterbestunde“. Das Blatt war ganz braun von seinen Händen. Nochmals schlug er um und nun las er: „Für die Abgestorbenen“. Seine Gedanken galten der Frau selig.

Man soll nicht meinen, der Sunnacherer habe nur Untugenden gehabt. Er war einer von jenen, wo der äußere Schein, die oberste Haut ihres Wesens Rechtschaffenheit, kluge Lebenserfahrung und Hablichkeit bedeutet. Und ebenso im innersten Herzensfünklein lebte bei ihm Glaube, Zerknirschung und stürmisches Flehen. Aber was dazwischen lag, zwischen dem innersten Fünklein und der äußersten Haut, das war zerfressen von einem bösen Wurm, der Mark und Gebein, Fleisch und Nerven zernagt. Wer nur des Sunnacherers Gesicht sah, etwa am Sonntag auf dem Kirchplatz, oder an einem Markt, oder einer Gemeindeversammlung, der sagte sich: Respekt vor ihm. Der Sunnacherer kam von rechten Leuten und fährt weiter im rechten Schritt. Er hat ein hübsches Sachli und eine g'freute Familie. Vor den Blicken der Kinder aber war diese Haut der Rechtlichkeit schon lange abgefallen. Sie sahen unter ihr das Gespenst eines unruhgeplagten, launendurchwühlten, quälerischen Sklaven der Trunksucht.

Langsam, fast gewaltsam hatte der Bauer das Gebet für die Verstorbene zu Ende ge-

Weißenried im Lötschental.

lesen. Es folgte ein Vater unser, und vielmal: o Herr, gib ihr die ewige Ruhe!

Jetzt fielen seine Augen auf das Bild der verstorbenen Gattin an der Wand und blieben lange darauf haften. „Anna, gell, siehst mich, siehst wie ich dran bin. Krank und schwach, im Bett in unserer Kammer. Kann nicht mehr lang gehen mit mir. Willst mich holen?" — Er wartete. Das Bild sagte nichts. „Oder komm doch wieder! Ich warte schon lang. Hast es gut bei mir gehabt. Und bist recht zu mir gewesen. Jetzt sind sie Teufel gegen mich — vier Teufel im eigenen Haus, deine Kinder —." Und wie er diese Worte laut lallend gesprochen hatte, da erschrack er. Und allsogleich schien ihm: das Bild fange an zu reden. Er sah deutlich, wie die Frau selig ernst und bestimmt die Augen auf ihn richtete und nun den Mund bewegte. Sie sprach:

„Joseph, du hast zu viel gesagt. Ein höllisches Wort — vom Vater gegen die eigenen Kinder gerichtet! Es wird dir selber das Maul verbrennen! Ein Höllenwort! Ich sehe jetzt schon deine Lippen in Flammen; sie reichen bis zur Decke. Hast auch mich gehundet, hast mich unter dem Schuh gehalten mehr als zwanzig Jahr, hast mich unter den Erdboden gebracht — —. O wie hab ich dir gefolgt, o wie hab ich mich gebückt, die Rinde genagt und dir den Kern gelassen, die Rappen gespart und die Fünffränkler in deiner Tasche klirren hören am Sonntag. Ich mußte, ich mußte — sonst wäre damals schon ein Höllenwort aus deinem Mund gefahren und ich würde noch mehr Feuer sehen, Feuer aus deinen Augen, deinen Ohren, deinem ganzen Kopf." —

Der Bauer hörte sprachlos die Rede des Bildes. Schweiß trat auf seine Stirne, er konnte sich nicht rühren.

Das Bild sprach weiter: „Und jetzt hast du „vier Teufel" gesagt von unsern Kindern. Wer arbeitet für dich, ohne Lohn zu bekommen. Wer gehorcht dir was immer nur menschenmöglich ist? Wer nimmt dich bei Verwandten und Bekannten noch in Schutz, wenn sie dir nur ein Härchen krümmen wollen? Wer läßt dich in Ruhe schlafen und essen, und hält unterdessen dein Heimwesen auf der Höhe? Das sind unsere vier Kinder und allen voran das Anna!

Hat nicht es an meiner Schürze gehangen, wo immer ich ging? Hat nicht es nasse Augen gehabt, ab Stund wo ich krank wurde. Hätte nicht es auch fortgehen können auf andere schöne Sitze und dort die Frau ausmachen? Aber mir hat es auf dem Todbette in die Hand versprochen zu bleiben, solange auf dem Sunnacher dieser Schatten sei. Welcher Schatten? Du! Du, du!

Du verdirbst die Buben und würgest das Mädchen zu Tod. Du verwirfst alles Geld und besudelst unsern frühern guten Namen. Du bist ein Vogt, ein Tyrann, ein Pharisäer, ein Judas, ein . . ."

Laut gellten diese Worte auf den verdutzten Mann ein, gesprochen von der Stimme seiner verstorbenen Frau. Längst saß er nicht mehr auf dem Stuhl. Er war herabgerutscht und kniete auf dem Boden, sich an der Kommode haltend. Nun er diese letzten Worte, dieses Urteil hörte, da hob er die Hand auf, und rief: „Halt, halt, Anna, sag nichts mehr. Ich will es anders machen. Ich mach es zur Stund noch anders." . . .

Stille war es wieder. Schwer erhob sich der Mann und studierte. Merkwürdig: alles getrunkene, hinabgeschüttete Getränk bildete auf einmal einen schwarzen, aber tiefklaren See vor ihm. Darin spiegelte sich sein ganzes Leben: die edle, hochstrebende Jugendzeit und dann der Kehr zum Bösen. Zwanzig Jahre lang immer tiefer hat sich sein Weg geneigt.

„Was muß ich anfangen?" rief er aus. „Herrgott was willst du von mir? Bin ich nicht ein armer Sünder, ein schrecklicher, erbärmlicher Mensch?"

Meide, meide; überwinde! so tönte es in seinem Innern.

Und mit einem Rucke stand er auf und ging zum Schrank. Ich weiß, was ich tue; jetzt hat sein Stündlein geschlagen. Und er riß die eine Flasche — es war der Doppelliter heraus, wie der Lehrer einen Schulbub am Kragen von seinem Platze reißt, und hielt ihn weit von sich und trug ihn zum Fenster. —

Er öffnete. Die klare Luft und das helle Licht machten ihn schon zaghafter, aber mit zorniger Hand bog er den Flaschenhals hinunter über die Brüstung und ließ den Most ins Gras laufen. Wohl tats ihm und weh zugleich. Aber schon als die ersten Güsse plätschernd zu Boden fielen, ward es ihm schwer. Als ob das eigene Blut aus seinen Adern rinne, war es ihm, — aber noch hielt er stand. Die Hand zuckte gewaltsam zurück — und die Flasche war noch bis zu einem Viertelteil angefüllt — und noch einmal richtete er die Glasmündung abwärts und noch einmal spürte er die Zuckungen der Flasche bei jedem Schwall, der abrauschte. Fast zu Berge standen ihm die Haare, bis die Qual zu Ende war, und wie ein gebrochener Mann schleppte er sich zum Schrank zurück. „O ich grausam armer Mensch", kams von seinen Lippen. — Da stand die Schnapsflasche in ihrem Versteck wie ein böser Geist, der sich nicht austreiben lassen will.

Laut gellten diese Worte auf den verdutzten Mann ein.

Erschrocken schaute der Trinker sie an. Die will nicht fort! — Die will bleiben! Da war es ihm gar, als hörte er deutliche Worte von ihr: „Ja", sprach es, „du hast jetzt ein großes Opfer vollbracht. Im Himmel oben ist kein Heiliger, der so was hätte tun können; kein einziger. Dein Herzblut hast du hinrinnen lassen.

Nun sei zufrieden. Laß es jetzt gelten.

Denke nach: was hab ich dir zugefügt? Bin ich dir nicht immer als ein guter Freund zu Hilfe gekommen. An so vielen Morgen, wenn du mißvergnügt an die harte Arbeit mußtest, — wer hat dich ermutigt — mit einem Küßchen? die Flasche! Wenn andere Bauern bessere Erlöse erzielten als du — wer ließ es dich vergessen? die Flasche! Wenn es dir langweilig war im Stall, wer hielt bei dir aus? das Fläschchen! Und wenn es mürrische Mienen gab — je nun: von Frau und Tochter — wer lächelte dir zu? die Flasche!

„Ja, so ists! — tönte es urgewaltig aus der Schrankecke, vor welcher der Bauer in die Knie brach. „Ja, so ists! Ein Undankbarer, ein Narr, ein Verrückter bist du, wenn du noch einen Tropf ausschüttest!"

Und der Mann mit dem roten Kugelkopf sah nun eine Teufelsgestalt, die faustete und wetterte, und er hörte noch einmal rufen: „Jetzt trink! Du mußt! Das ist dein Leben und dein Lauf!"

Da ergriff er mit beiden Händen die grüne Flasche und trank kniend daraus. Gierig sogen die alten Lippen sich an der Flasche fest — — und ihm schien der Trank so lebensnotwendig und labend wie noch nie im Leben. — —

Am Abend beim Hausrosenkranz fehlte der Vater. Er war es sonst immer gewesen, der die Kinder zusammentrieb; er hatte es halb aus Gewohnheit getan und halb in der Erkenntnis, daß sie ihm hierin folgen m u ß t e n. Wenn sie nicht gehorchen wollten, wie hätte er ihnen diese Gottlosigkeit angekreidet.

Heute mußte Anna die Beter zusammenrufen, aber nur Adolf und Thedöri ließen sich herbei. Eintönig klangen ihre Worte, und die Gedanken gingen stets denselben Weg: der Vater — das gemeinsame Elend. Die beiden Männerstimmen erstickten fast im Flüsterton. Ja, sie waren des Elends müde. Das Beten nützte nichts mehr. — Sie verziehen es dem Bruder, daß er nicht dabei war. Ob sie selbst auch zu beten aufhören wollten, darüber grübelten sie nicht. Sie beteten, weil die Mutter selig sie so

gewöhnt hatte in ihrem lebendigen Glauben. Ihr war das Gebet Wehrkraft gewesen, Wanderstab im Leben, Leiden und Sterben. Durch die Mutter war das Gebet in dieser Stube so heimisch geworden wie das Ticken der Wanduhr. So warens die Burschen gewohnt, so taten sie weiter, und es konnte ja wohl ein mal vorkommen, daß es mehr ein Ticken der Lippen als der Herzen war.

Die Stimme Annas tönte energischer, eindringlicher, antreibend. Antreibend an die Adresse der beiden unbewegten Mitbeter; auch mächtig drängend gegen den fernen Gott.

Auch für sie hatte es Zeiten gegeben, wo sie nicht mehr beten mochte; ein Ende war doch nicht abzusehen, Wunder geschahen keine. Aber das „Dabeisein", das furchtbare tägliche Dabeisein, das hatte sie wieder eines andern belehrt. Geduld, Geduld — zum Ausharren! die muß ich haben. Bessern tuts nicht, aber ich muß ausharren. Ausharren wie eine Krankenpflegerin bei einem Hoffnungslosen, bei einem, der im Todeskampf liegt. Ausharren wie das machabäische Weib beim Martertod ihrer sieben Söhne. Dabei sein wie ein Vater, wenn ihm sein Haus abbrennt, dabeisein bis das letzte Glütlein die letzte Habe verzehrt. Dabeisein! Ich muß, sonst fällt alles aus Rand und Band. Zu dieser Erkenntnis war sie gekommen und jeder Anruf im Rosenkranz galt nur mehr der Bitte: ich muß Geduld haben bis ans Ende.

Als die Geschwister am andern Morgen an die Arbeit gingen, fehlte Seppel immer noch. Er hatte nächtlich einige Hemden in einen Rucksack gepackt und war davon gegangen, zu Verwandten von der Mutter selig. Sie verstanden ihn und nahmen ihn ohne langes Markten; es war ja ein G'ratjahr, da war ein so starker Arm willkommene Hilfe, den Segen Gottes einzuheimsen.

* * *

Schwere Wochen gab es auf dem Sunnacher. Schon vorher hatten sie ihre Bürde gebeugt getragen, man hätte gemeint, schlimmer könne es gar nicht kommen. Und jetzt wars doch schlimmer geworden. Der Zihl-Hans im Haus! Der war der Gehilfe zu allen Wünschen des Vaters. Der war im Stande, von allen Orten her noch Getränke zu bringen, wenn Anna irgendwo einmal den Schlüssel erwischt oder in eine Flasche Wasser nachgegossen hatte. Und hatte einmal nicht der Meister Durst, so dann gewiß der Arbeiter und der steckte im Moment den Meister wieder an. Da saßen sie miteinander in den Schatten, tranken und ließen ihre Sprüche ab, über die Heuchelei aller Obern und Vorgesetzten, über frühere Kraft und jetzige Faulheit, über den schärfsten Most und das hellste Zwetschgenwasser der Wirte und der Bauern.

Hans hätte nicht Ursache gehabt, den Gescheiten und Braven zu spielen. Bei Vielen hatte er schon gedient, und alle machten nachher das Kreuz vor ihm. Nur eine konnte ihm nicht mehr künden, das war sein Weib. Sie mußte ihm folgen, aus und ein, wie das Geschick ihn jagte. Zuerst fort aus einem Bauernhaus, wo sie beide als Knecht und Magd gedungen hatten, dann fort aus einer Mietswohnung, von der aus Hans auf die Bauplätze als Bärler gehen konnte. Kam wieder eine Kündigung — und das letzte Heim bot ihnen der Sunnacherer in einem kleinen alten Tatschihaus, oben an seinem Land, das früher ein eigenes kleines Anwesen mit Rain und Wald gebildet hatte. Da hausten sie nun, der magere Hans und seine glattgescheitelte hungerleidende Frau und ihre fünf kleinen Würmer. Verfallen war das Haus, kein Fenster schloß recht, kein Stiegentritt lag im Blei, die Abtrittläden faulten und ließen einen üblen Geruch auf das ganze Haus los, wohl schon viel ewige Jahre her. Gärtchen sah man keines. O doch, es war einmal eines gewesen. Aber der Hans hatte gesagt: wohl, wer möchte so einem Jätloch die Ehre antun. Dann hatte der Thedöri lachend die morschen Hagpfähle geschlissen und Grassamen gesät: Grasland ist uns immer recht! Nun hatten Hansis Frau und Kinder keinen Schuh breit Boden außer dem Hause; die Kleinen saßen an den Fenstern und glotzten schwachsinnig hinaus. An den Laubenfenstern hingen alle Tage die nassen Bettpätschen der Kinder hinaus und auf diese stützten sich die dünnen

Kindsärmchen und ein vom Weinen geschwollenes bleiches Gesichtchen.

Das Christini, die Frau, fühlte ihr Elend nicht immer in der ganzen Tiefe. Sie hatte immer zu wenig nachgedacht, schon bei ihrer Heirat mit dem eigenwilligen Hans. Es hatte später eins das andere gegeben, daß sie oft selbst noch froh war, wenn sie vom Manne einen Gnadentrunk erhielt. Man lebt nur einmal, sagte sie dann und schaute von den Kindern weg, denen sie Mutter geworden war.

Aber es kam nicht manchmal vor, daß Hans Getränk heimbrachte. Viel öfters kam er in übler Laune, denn er trank ein böses, chibigs Getränk. Dann stürmte er zur Türe herein, geladen wie eine Wolke zum Blitzen und Donnern. Dann schalt er auf Gott und Welt, verlangte Speisen und Getränke, die sie nicht bieten konnte — und brachte sie nichts davon, schlug er ihr Plättchen zu Boden und trat es mit den Schuhen. Dann schnauzte er die Kinder an, die Brüller, wie er sagte, jagte sie ins Bett und schlug die Frau, nur um dem kochenden Grimm seines Innern einen Auslauf zu schaffen.

Dann kam es vor, daß Hans plötzlich wenn es zugenachtet hatte, mit lautem Schreien eine Flinte von der Wand riß und zur Stubentüre, zur Haustüre hinaus fuhr, wie eine Hexe aus dem Kamin. Er schaute nicht rechts, nicht links und war in wenigen Sätzen im Wald. Da fünferte er herum, in der schwarzen Nachtdunkelheit, eine halbe Stunde da hinaus, eine Viertelstunde wieder oben hin haltend. Er konnte einen Baum anbrüllen: Ich mach dich kaput, elender Schinder, gib mir den Lohn! Willst du den Hut abziehen oder nicht? Du mich betreiben, du? Bald war ihm, er habe einen frühern Arbeitgeber vor sich, oder einen Nebenmieter, oder den Polizist. Immer kamen ihm die wieder vor, die er gerne unter Händs gehabt hätte und dann erging das Gericht über sie, im Wald, während die Steine erschrocken unter seinen Tritten bergab kollerten oder ein Nachtvogel mit gespenstischem Flügelschlag ihn umkreiste.

Lötschentalerin mit Kindern.

Eine heimelige Trachtenstudie aus dem Wallis.

In solchen Nächten las Christine die Resten Polentabrei oder Kartoffeln sorglich am Boden zusammen, strich sie mit dem Messer in einen Teller und suchte dann die Kinder in der Laube auf, die noch nicht schliefen. Sie hatten die Köpfchen nur angstvoll in das lumpige Kissen gedrückt und ihre Tränen darin versanden lassen. Dann, wenn die Mutter kam, richteten sie sich wieder auf und schauten gierig wie die Jungen eines Geiers auf den Fund, den die Mutter brachte. Ein jedes bekam etwas von dem Mus, die schlaftrunkenen Kleinen weniger, die größern, das Johannili und Bertili, mehr, der unersättliche Hänsi am meisten und doch noch zu wenig. Dann legte sie jedes wieder in sein Bettloch zurück. „Du hast jetzt gehabt; schlaf nun."

Und sie stieg langsam, sich haltend, die schmale, steile Holztreppe hinab in den Raum, der als Hausgang und Küche zugleich diente. Ein Windstoß hatte die Haustüre zugeweht, zu welcher Hans hinausgejägert war. Sorgfältig öffnete Christine sie wieder und befestigte sie mit einer Stobelle, damit sie offen bliebe. Sie lauschte

hinaus. Noch kein Zeichen! Also warten; nicht warten in Sehnsucht — sondern warten in Angst. Sie ging zur hintern Haustüre und machte auch die auf — angelweit, und ersperrte auch sie. Die kalte Nachtluft zog quer durch die Hütte. Die Frau erschauerte, aber sie sagte: „Es ist ja noch Sommer. Wenns erst wieder Winter ist . . . ."

Zwei mal war es passiert, daß Hans von seinen wirren Streifzügen heimstapfte und die Tür zugefallen vorfand, an die er gerade hingelaufen; einmal die hintere und einmal die vordere. Nicht verriegelt waren sie, nur zugefallen. Herrschaft, welch einen Spektakel hat es da abgesetzt. Mit Faustschlägen, Kolbenhieben drang der Unhold damals ein, mit den Schuhen jedes Küchengerät traktierend, alle Kinder aus dem Schlafe reißend. Holla, mein Haus hat sie zugemacht! Ist einer drin? Wo ist die Hure!" O was sie damals erlitten hatte! Das ist eine Lehre gewesen für ihrer Lebtag! Jetzt wußte sie, was sie zu tun hatte!

So saß nun Christine nächtlicherweile am Tisch und legte den Kopf müde auf dessen Platte. Ihr scheint, in letzter Zeit kommen diese Zornesausbrüche Hansis mehr vor als früher. Das macht der Sunnacherer! Seitdem er bei dem ständig in Dienst ist, ist er grausig geworden. Sie kann sich nicht erinnern, daß es einmal so zugegangen ist. Nicht zu reden von einem einzigen verständigen Wort, einem einzigen Aug, das er ihr gäbe. Das war sie schon lange so gewöhnt. Nicht einmal zu reden, daß er wie ein Tier lebt. Aber jetzt ist er ein wildes Tier geworden. Ihre Schafnatur begann doch endlich sich aufzulehnen gegen so ein Dasein. Wer zahlt uns Brot und Milch, wer bringt mir Wolle und Tuch für den Winter? Die Schulden stehen — und Lohn kommt keiner. Es muß noch schlimmer kommen und doch kann es fast nicht mehr übler zugehen.

Wie ein Bienenschwarm fing es in ihrem Kopf zu summen an. Der Sunnachersepp, der alte Esel, der verdirbt ihn. Hängt ihm einen Rausch um den andern an. So wäre der Meine doch noch nicht, wenn der andere nicht immer anfeuerte. Sollte doch gescheiter sein, der Alte, der mit einem Bein schon im Grabe steht. Und die Jungen sind vielleicht noch ärger. Der junge Lappi, der Thedöri, der spienzelt ihn immer, wo er kann und mag. Und das Anni, diese Giftkrott! Wie das nur mich anschaut — wenn ich in ihrem Stall die Milch abhole — wie das mich anschnauzt! Das giftet gegen den Hans und das mag der Hans nicht leiden. Das ist so ein g'merkiger. Der läßt sich nicht auf den Zähnen dengeln.

* * *

So war es im obern Sunnacherhäuschen und im untern großen Haus bestellt, indes der herrliche Herbst die Leute mit ungezählten Gaben erfreute.

Die Emdstöcke dufteten wie eine Apotheke, daß es manchen Vorübergehenden gelüstete, die Nase durch die Schwemmlinge zu schieben und von der süßen Luft zu schlucken. Das reife Obst fiel den Leuten nur so in die dargehaltenen Hände. Vorweg konnte alles spediert werden, die Dorfleute und die fremden Sommergäste streckten von weitem jeder Traggabel und jeder Zeine die Hände entgegen. Der Herbstmonat war so schön wie ein Mai, an den Nachmittagen des Weinmonats meinte man Hochsommer zu haben. In milder Bläue lächelte der Himmel die Erde an und die bunten Obstbäume sahen auf den Mattenteppichen aus wie stattliche und freundliche Mütter in der alten Bauerntracht, mit Stickereien von Rot und Gelb und etwas Himmelblau und alle Hände voll Früchte.

Arbeit gabs überall. Auf den Alpen noch wurde manches gerichtet, was nur bei schönem Wetter vorgenommen werden konnte. Im Boden desgleichen. Und als das Obst zu reißen begann, da waren allerorts zu wenig Säcke und zu wenig Hände.

Im Sunnacher hatte der Weggang Seppels eine große Lücke gerissen. Der Vater und sein Hans, die waren nur da zum Sperren und Wehren. Dolf hatte gerade in der strengsten Zeit in einen Wiederholungskurs einrücken müssen. Blieben noch Thedöri und Anna. Das Mädchen

war noch wortkarger geworden, ihre Züge düsterer, ihre braunen Augen hatten den Glanz verloren und blickten müde.

Am Morgen, nach dem Erwachen, kaum einen halben Atemzug, da stand das alte Elend wieder vor ihr und sagte: „Guten Tag — aber nicht ohne mich!" Und am Abend spät, wenn sie sich müde gearbeitet und abgehetzt und verschimpft worden war, da hockte das Gespenst noch auf ihrem Nacken und ließ sie kaum Worte des Gebetes finden. Was nimmt das für ein Ende? Was ist uns noch gerüstet? O verstorbene Mutter! kannst du denn gar nichts tun zu unserer Hilfe? — Kein Zeichen tat sie, und Anna durchging zum hundertsten Male alle Möglichkeiten, von denen eine Abhilfe zu hoffen war: ihr Pate? Ein Vettermann? Ach nein, sie galten beim Vater nichts. Der Herr Pfarrer? Dem würde der Vater gute Worte geben — o — nein, da hätte Anna nichts ausgebracht, lieber zugrunde gehen als so sich schämen müssen! Der Gemeinderat? Das war immer der Ratschlag Seppels gewesen, ehe er fortging. Aber Anna hatte schon gehört: Hose hilft Hose und die Gemeinderäte müßten, in mancher Gemeinde, sich selber bei den Ohren nehmen. Davonlaufen, auch zu Verwandten gehen? Den Thedori und Adolf allein zurücklassen oder auch mitpacken? Aussichtslos! Unmöglich!

Nichts will helfen. Ich muß einfach darhalten. Aushalten, weitertragen, das ist nun der Wille Gottes für mich! Geduld, Geduld! O Hergott: gib Geduld!

Der neue Mostkeller war noch nicht unter Dach. Gut, daß nicht viel Leute ihren Kirchweg über den Sunnacher hatten, es hätte Gespötte genug abgesetzt im Dorf. Aber so ging nur immer der Hans hinauf und hinab, rühmte, versprach, hoffte. „Glaubs nur", sprach er zum alten Sepp, „kein Wirt im ganzen Land hat so einen Keller; er hat nur einen Fehler, er ist noch immer zu klein; oder nein, zu klein ist er nicht, aber mein sollte er sein." Dann sagte der Sunnacherer: „Kannst dich nicht beklagen, bis jetzt haben wir immer geteilt. Weder, ich schaue nicht darauf, trink was du magst, mich reut es nicht." Und sie saßen wieder hin. Ein Liter Schnaps hielt in jenen Tagen keinen von beiden aus. Der Most kam noch dazu, ein ganzer Strom.

Götti mit Gvatterbrot (Wallis).

Zentnerweis fiel das Mostobst. Säcke auf Säcke türmten sich. Anna sammelte mit schmerzendem Rücken und lederschwarzen Händen. Sie sammelte, aber immer mehr fiel herab. Thedori war wie ein Vogel, mehr auf den Bäumen als auf dem Erdboden und schüttelte. Wer wollte einfahren, mosten, Honig einsieden, dörren? Wie fehlte der Sepp, der flinke Sepp! Fremde Arbeiter einstellen, sie hineinschauen lassen ins abgrundtiefe Leid und Elend, das wollte Anna nicht. Und was für eine Sorte Männer hätte man jetzt noch auftreiben können?

Der Vater und Hans, die zogen immer noch an ihrem Stumpen Arbeit und tranken von den alten Vorräten, die vom Vater bis auf den letzten Tropf zum Austrinken bestimmt waren. Es waren zwei Regierungen auf dem Sunnacher und keine richtete etwas aus.

Eines Nachmittags kam Berteli, Hänsis 5-jähriges Mädchen, vom obern Häuschen herab und wollte dorfwärts gehen. „Komm", rief der alte Sunnacherer, „hier trinke Most" und er hob sein Halbliterglas in die Höhe. Mit lauter Stimme hatte er gerufen, so laut, daß Anna es hören mußte, die unter den Bäumen auflas. Dabei schielte er boshaft gegen Anna hin: die wird wieder gestochen, wenn ich dem Kind da gebe. Und dem Kind da geb ich, das ist fertig.

Der Hänsi, der Vater, schaute kaum um nach dem Kind. Was war ihm sein Kind!

Das Mädchen stand zögernd am Wege. Sollte es der Mutter folgen und geradewegs ins Dorf, keinem Menschen etwas ausbringen und für den letzten Franken das befohlene Reis holen? Oder soll es dem Sunnachermann nachgeben, hinübergehen zum Stall und trinken. Trinken möchte es schon, das Glas wird ihm angeboten, hingehalten. Aber dort steht auch der finstere Vater. O nein, zu dem wollte es nicht hingehen. — Es zögerte, der Bauer lockte nochmals, Hänsi schaute mißvergnügt zu. Da plötzlich sprang das Mädchen auf, fast weinend rief es: „Nein, nein!" Die Furcht vor den Männern war in sein Gesicht gemalt. Da schämte sich der Hänsi vor dem Bauer, daß sein Kind so dumm, so töricht und so furchtsam war. Er geriet in Wut, das war von der Frau so instruiert, das war gegen ihn gerichtet!

Ohne Besinnen ergriff er eine lange Latte, die dastand, und schleuderte sie gegen den Weg hin, vor das Kind. Dem wird der Weg nun wohl versperrt, das wird bleiben lernen!

Schwankend und fauchend, wie ein Drache vom Drachenloch, schoß die schwarze Latte durch die Luft, doch das Kind hatte sich schon in Bewegung gesetzt und lief blind grad unter das fallende Holz.

Ein Aufschrei!

Ein Klirren und Aufschlagen der Latte am Boden, dann lagen beide still, das Mädchen und das Holzstück.

„Beimeid hast sie getroffen", schmähte der Bauer seinen Gesellen.

„Warum läuft es mir geradewegs ins Holz, das dumme Gof!" — Sie gingen hinzu, von Neugierde getrieben. Das Kind tat keinen Schrei, aber ein hellroter Blutfleck lag in seinen gelben Haaren.

„Sternenwetter!" sagte Hänsi.

„Du Aff!" herrschte ihn der Sunnacherer an, denn das Blut hatte er alleweil gescheut. „Muß man so dahinter?"

Schon war auch Anna herbeigesprungen und kniete auf dem Boden, horchte am Herzen des Kindes, schaute die Wunde an und sagte: „Gottlob, es lebt noch. Aber da heißt es schauen!" Sie strich ihm die Härchen zurecht und betrachtete das Loch, rief mit lauter Stimme den Thedöri vom Baum, — ach ja, er kam mit großen Sätzen seiner nackten Füße schon über die Matte her.

„Thedöri, hol Wasser."

Er holte im Sprung.

Sie wusch das Gesicht rein, indes die Männer in ein Gefecht gerieten, wer von beiden das Unglück verursacht habe.

Dann bettete Anna das bewußtlose Kind ins Gras und sagte: „Wir müssen seinen Kopf schön ruhig halten. Ich gehe ein Bett ordnen und du Thedöri, geh, ruf s'Hänsis Christine.

So standen die Männer wieder allein vor dem blutenden Häufchen Elend und schwiegen. Da bemerkte Hänsi, daß Bertili krampfhaft in der linken Hand sein Taschentüchlein preßte. Er kauerte nieder und hob mit der plumpen Arbeiterhand das magere Aermchen. Da sah er, was er vermutet: ein Zipfel des Nastuches war verknotet. „Aha — da ist Geld! Geld von meinem Verdienst, vielleicht gar von Christine heimlich aus meiner Tasche genommen. Aha, so kommt man drauf."

Ein böses Lächeln ging um seinen Mund. Er fing an zu pfeifeln. Mit beiden Händen zupfte und zog er nun am Tüchlein. Aber das Fäustchen des Kindes drückte sein Pfand fest, da suchte er mit allen Fingern den Knoten aufzulösen und siehe — da lag ein Franken — und dreckig lächelnd wie ein Wilderer, drehte er den Fang in seinen Händen.

„Was hast jetzt da?" wunderte der Bauer.

„Das ist für mich! Den hab ich schon lang auf der Seite gehalten für den Sonntag!" — —

„Geht weg, ihr zwei!“ befahl Anna, die wieder anlangte.

Sie gehorchten willig. Das böse Gewissen und die Scheu vor dem unschuldig rinnenden Blute trieb sie weg; schon mancher ist leicht wegzuscheuen gewesen so.

„Unvernünftig dumm ist das zugegangen“, knurrte der Sunnacherer, ... „aber mir kann niemand etwas vorhalten . . Hast du denn keine Augen? Wirft man solche Latten durch die Luft?“

„Die Hex hätte nicht fortlaufen müssen ob uns . . . . Ich habe keine Hörner, ob mir muß niemand laufen! — — Das kommt schon wieder! Atem zieht es schon und Loch hats nur eines. Dem gibt's es bald wieder, dem Zotter.“

Sie gingen wieder an die Kühle und ließen sich einen Trank des Vergessens tröstend durch den Schlund rinnen.

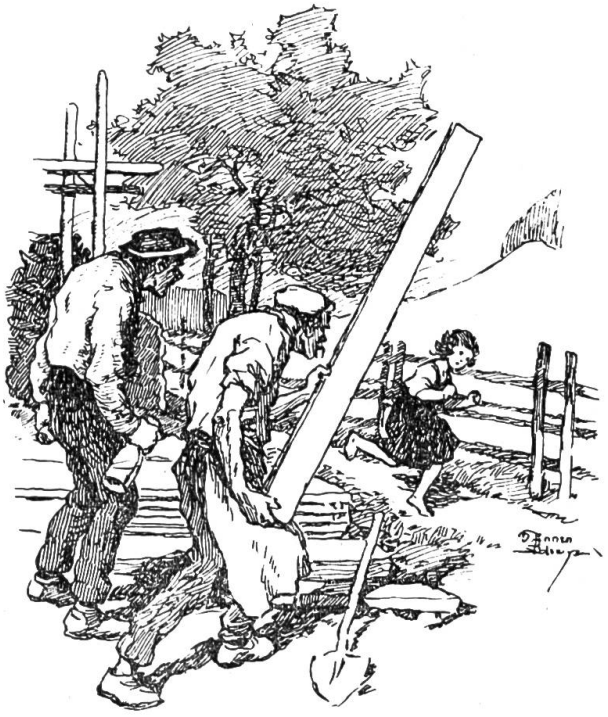
* * *

Goldene Sonnenstrahlen tanzten vom blauen Himmel, hüpften in den Baumkronen und ruhten auf den weichen, grünen Mattenhängen. Tolles Geflügel turnte und funkte in der Luft; süßer, warmer Hauch ging aus von jedem Baume, so festlich prunkte der reiche Herbst.

Nur e i n Jammerbild kam daher, das war die Christine. Was hat der Thedöri gesagt? „Ja, s' hätts bei einem Haar verbauwelet! — bimeich. — Aber, ich glaube doch, es keimet wieder. s'Anni schaut schon.“ Sie springt bergab, ach was, ihr elendes Skelett mit dem Rockgehänk und dem Haarheuel obenauf, das konnte doch nicht mehr springen; sie hinkte und hoppte, wie es etwa ging, über die Wegsteine und Wasserrinnen, an den Schwirren vorbei und über rollenden Kiesel. Ihre steckigen, dürren Arme mit den spitzen Ellbogen stießen vor und zurück — so lebhaft, wie bei einer Wendmaschine die Stangen. Die Mutterliebe, die so lang unterm Bank gelegen, war mit einem Ruck aufgewacht und blies mit Trompetenstößen ihr Notsignal.

Der Thedöri, der neben ihr lief, er war ja ein junger Gaukel, lachte bei sich ob der Stimme, die sie machte. Er dachte: wie ein Huhn, nein, wie eine Elster, gluckst sie.

Aber dem Weib wars bitter ernst, als sie im dunkeln Grase ihr Kind liegend fand. Doch Anna suchte sie zu beruhigen, nur hörte Christine gar nicht auf sie. — „Die haben mich jetzt genug gedrückt.“



Ohne Besinnen ergriff er eine lange Latte.

Da verließ Anna langsam, halb unschlüssig die Stelle und wandte sich zum Hause. Ein neuer Gedanke kam ihr: sie bog ab und ging zum Tenn und sagte den beiden Männern: „s' Christini ist jetzt da, geht ihr selbst zu ihm hinaus und machts mit ihm aus!“

Sie schlorpten hin.

„Ihr seid alle das gleiche G'schliecht!“ warf sie ihnen vor.

„Das ist mir auch ein Reden“, herrschte der Sunnacherer sie an im Vollbewußtsein seiner Unschuld. „Wirft der Hänsi die Latte ihr an und es kommt und sagt: wir seien Schuld. Auf der Stell packst es ein und gehst.“

„Warum laust es mir in die Latte“ —, verteidigte sich der magere Hänsi bissig.

Die Frau hatte unterdessen das aufgeknüpfte Taschentüchlein des Kindes gesehen und ein neuer Zorn loderte aus ihr.

„Wo ist das Geld?“

„He, das hat der Häns! Meinst etwa, ich hätts genommen?“ schnürte der Bauer ihr vor.

„Hans, zeig her!“ Und vor der unerbittlichen Gewalt ihres Auftretens, gab dies-

mal der Mann nach. Zaghaft langte er aus seiner Westentasche das Geldstück und hielt es, die Hand scheu nicht vom Leib entfernend, wie ein Schüler, der zu zaghaft ist, die „Tatzenhiebe" in Empfang zu nehmen.

„So, — so! Jetzt weiß ich alles!

Der eigene Vater schlägt das Kind tot und stiehlt ihm noch den letzten Rappen aus der Hand. — Wüstling! — Wüstling!"

Grell pfiff ihre Stimme und mit wutverzerrtem Gesichte drang sie gegen den Mann vor, ihm zehn Krallen vors Gesicht haltend.

„Wegen einem Dreckfranken, mag sich jetzt wohl vertragen", begehrte Hansi auf.

„Alles, alles hast mir gestohlen! So lang mich hast, hast mir gestohlen! Oh —" und ihre Stimme ging in heiseres Schreien über.

Da plötzlich machte sie eine heftige Wendung und fuhr mit den gleichen Krallen und der gleichen schreienden Stimme den Sunnacherer an: „Auch ihr seid schuld, am ganzen Elend bei uns! Ihr habt den Hans verdorben. Ihr gebt ihm nichts als was ihm schadet. Ihr stiftet ihn an; ihr hetzt ihn; ihr reizt; ihr giftet."

Schritt um Schritt mußte der blutvolle Dickkopf zurückweichen vor der eindringenden, elenden Zihlhänsifrau. Aber jetzt konnte er wieder Stand fassen und mit dröhnender Stimme sich verteidigen.

„He, he, he! Nichts ist —, du Luder. Jetzt —" und seine Faust fuhr in die Höhe, „jetzt fahr ich mit dir ab."

Aber nun griff eine andere Partei ein, das waren Dolf und Thedori, unter der besonnenen Anführung Annas.

Die Jungfer rief: „Tut doch nicht so besessen! Habt jetzt Vernunft. Der Hans und s' Christine sollen s' Bertili nehmen und heimtragen; es wirds ihm eher geben als bei so einem Lärm. Vater kommt hinein!"

Der Handlanger und seine Frau sahen sich nach dem liegenden Kinde um und blieben unschlüssig stehen.

Der Bauer ging um ein paar Schritte seitwärts, um zu zeigen, daß der Kampfplatz ihm auch feil geworden.

„Schau, da hast noch deinen Tschopen", rief Thedöri und warf dem Hans dessen Jacke zu.

„Komm du morgen nur nicht", fügte Dolf hinzu und Anna rief: „nein, jetzt hört es ein für alle mal auf. Jetzt hats dem Faß den Boden ausgeschlagen. Sags ihm, Dolf!"

Und Dolf stellte sich vor den Vater auf und rief: „Vater, künd ihm! Jetzt hätt er schier sein Kind totgeschlagen auf unserm Grund und Boden."

Und in plötzlichem Grimm rief der Alte: „Nein, nie mehr kommst mir schaffen. Schämen würde mich! Und die B'hausung ist gekündet! Fort, fort, je bälder, je lieber!"

Es hatten alle Beteiligten Mühe, sich wieder zu beruhigen. Noch lange ging ihnen der Atem heftig nach diesen Ereignissen. Die Söhne im Sunnacher ließen den Krach nochmals in ihrer Seele nachkrachen, zum dritten, vierten male und dachten: nun hat der Hansi einmal bekommen fürs Murren; jetzt sind wir ihn billig los geworden; ein zweites mal macht der Vater die Dummheit nicht wieder. Das berichten wir dem Seppel.

Annas Gesicht hellte sich nicht so schnell auf wie das der Buben. Sie traute der günstigen Weiterentwicklung nicht. Ein Kind halbtot; eine rasende Frau; ein Arbeiter mit Schande überschüttet; ihr Vater in seinen Lebensgewohnheiten nicht geändert, von seiner Richtung nicht abgebogen. Es bleibt bei uns doch alles im alten. Geduld — Geduld —! Was kommt noch alles nach?

Beim Vater war ein gewaltiges Zornesfeuer angezündet, nur wogte es bald unten, beim Feuerherd selbst, in die Küche hinaus, bald zog es wieder rauschend und rauchend nach oben, zum Kamin hinaus. Bald beschuldigte er die Söhne, die ihm beim Bauen nicht geholfen, bald das Anni, daß es nicht das Kind sofort gesund gemacht und hinaufbugsiert hatte. Dann schlug wieder die helle Zornesflamme in die Sunnacherweid hinauf und er verschwor hoch und heilig, dem Hänsi, diesem Unlust, diesem ganz ab der Gnad gekommenen Unwadl nie mehr den Tag abzunehmen. „Und s' Weib, es graust

einem recht, wenn man nur an sie denkt. B'hüet uns . . . b'hüet uns . . .!"

In der Weid oben gings noch hitziger zu. Die Frau, die jahrelang sich in alles geschickt, in Hunger, Dreck, Lumpen, Kälte, Schulden, Schläge, Flüche und Bedrohungen, war wie ein rasendes Tier geworden. Einmal im Leben lauzte ihr verwittertes Sprengpulver auf; einmal kam all die erstickte Frauenwürde und Lebenssehnsucht, Mutterliebe und Wehrkraft zum Durchbruch und wenn sie nicht ihr bleiches Mädchen im Arm gebettet getragen hätte, sie hätte sich auf den Mann gestürzt und einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm ausgetragen.

Gut, daß er schweigend folgte, ja gar auf dem Weg ihr einigemale behilflich war, vorwärts zu kommen. Ja, er fing an, mit ruhigen Worten zu reden:

„Wir legen es jetzt in mein Bett..." Wieder: „Zu welchem soll ich gehen?" Er meinte, zu welchem Doktor in der Umgebung.

„s' Bertili muß es jetzt schöner haben."

Sie sprach noch lange kein Wort, aber als sie schon in der Behausung angekommen waren, und er ihr redlich zur Hand ging, und als er sogar ein paar mal mit freundlicher, ungewohnter Stimme gesagt hatte: „Bertili — Bertili — tue luegele . . . ." und wirklich darauf das Kranke wieder seine Aeuglein auftat, da ward ihre Stirne mit einem male wieder glätter und sie sagte: „Los jetzt: das mußt mir versprechen: wir ziehen hier fort; da ist's nicht mehr für uns, für dich nicht und für niemand. Wir ziehen noch vor Winter in deine Heimatgemeinde hinüber. Gibt wohl etwa ein Loch zum Unterschlüpfen — — —"

Und sieh, ganz bereitwillig nickte der Hans: „Ja, ist mir recht. Ist nur zwei Stunden weit, da geh ich am Sonntag eine Wohnung suchen."

„Und dort solls dann anders gehen!" bedingte sie an.

„Selb weiß man —" machte leis der Hans. Und noch leiser dachte er: s' wär nichts als g'hörig . . . Weiß Gott . . . weiß Gott!

* * *

Die folgenden Wochen waren geeignet, Bilanz zu machen.

Als die Leute vernahmen, der Zihlhans wolle fort, da kamen die Rechnungen wie geschneit daher. Die Lieferanten alle paßten ihm auf; wo er nur sich blicken ließ, kam wieder einer: weißt du noch, der Magerkäs vom Vorjahr? . . . „Hänsi, bim Sapperlott, gib mir doch ums Tausendgotteswillen nur anfangs ein paar Franken Anzahlung auf die Kleidung!"

„Hans, mir dann zuerst; ich hab dir auch manchen Tropfen gegeben . . ."

Oder es tönte auch rauher. „Du erztrauriger Lügenschelm, jetzt zahl oder ich mache vorwärts."

Die Gläubiger gingen hinauf nach dem Sunnacher und wollten dort etwas entheben. Saßen jeder seine drei Stunden da und holten guten Rat auf Glases Boden. Der alte Sunnacherer war wieder im Fahrwasser. Er erzählte was für einen elenden erbärmlichen Arbeiter er am Hänsi gehabt; wie alles nur Pfusch, was er geschafft; nur aus Mitleid habe er ihm Behausung gegeben. — Und wie der Unfall passiert. „So einer ist ja verstört, mehr als verstört."

Aber die Gläubiger wollten sich Deckung holen.

„Ihr werdet ihm doch noch Lohn auszuzahlen haben?", forschten sie.

„Und dort solls dann anders gehen!"

„O jecker, nein. Wenn ich alles zusammenrechne, was ich von ihm zu ziehen hab, — da bleibt mir noch ein groß mächtiger Schaden . . . Hauszins . . . Milch . . . Holz hab ihm gegeben — Getränke . . . Ich darf nicht daran denken.“ —

Hans ließ sich tags nicht mehr blicken. Mußte es sein, so schickte er die Christine ins Dorf und ihr ergings vor jeder Tür eines Gläubigers übel genug. Nur stand ihr das Weinen näher als das Trotzen.

Aber auch auf dem Sunnacherhof verhehlten sich die Einsichtigen nicht, daß sie schlecht gewirtschaftet hatten. Was der Vater und der Hansi zusammen geschafft — das war rein für die Katz; der Keller konnte doch nie zustandekommen. Was an Trank und Werklohn dabei aufgegangen — das wollten sie gar nicht zählen. Aber der Ausfall von Seppels Kraft in der besten, ertragreichsten Zeit . . . und die vielen Kümmernisse! Und jetzt wieder diese Gläubiger und Interessenten, die anstießen und tranken . . . Anna bebte jedesmal, wo nur wieder einer den Weg heraufkam.

Nun, schließlich fand alles, daß es kein Gewinn sei, den Hans zu pfänden oder in der Gemeinde festzuhalten. Nur gingen damals mehrere Briefe ab an den Gemeinderat des künftigen Wohnortes des Handlangers, um jetzt schon Haft zu legen auf die Rappen, die er wohl später herausschlagen wird.

Ihm selbst war in dieser Zeit jeder Zustrom von Getränk abgeschnitten, wie einst den Belagerten einer Burg das Wasser. Einen Tag ging es, dann meldete sich schon der alte Durst wieder, das heftige Verlangen nach dem alten Most. „Christini — hast gwiß noch einen Tropfen?“ „Hansli, probier und geh zu dem und dem, alte Militärkameraden von mir und sag: der Vater habe Durst . . .“ Die Ausbeute des Jungen war gering, mit Demütigungen und Scheltworten erkauft. Kann sein, daß Einige seinesgleichen, aus wahrem Mitleid getrieben, in der Nacht zu ihm hinaufstiegen und einen Liter brachten. — Man kann doch einen Menschen nicht so quälen, sagten sie. Aber Hans war doch gequält, wie in eine Folter eingespannt, und am unbilligsten dünkte ihn, daß der Sunnacherer ihn nun im Stiche gelassen. Eine wahre Wut erfüllte ihn gegen jenen, die Zähne knirschte er, wenn er nur an ihn dachte. Aber — was machen?

Zum Zügeln kam ein entfernter Vetter aus dem Heimatort mit seinem Rößlein und Wagen; ein gutmütiger Tschopenfecken, den Christine unter Tränen gebeten hatte, er möchte ihm z'hausziehen. Geladen war da bald; etwas Mobiliar, ein paar Laubsäcke, ein Haufen Hudeln, drei Kisten Gwand, eine wahre Armenhausfracht.

„Nicht tags fahren“, knurrte Hans, und dem Mann wars recht. Er hatte das Elend nicht so groß sich vorgestellt.

So knarrte das Wägelchen erst am Abend los. Die drei kleinen Kinder saßen darauf, Christine führte die größern an der Hand und Hans folgte mit einer Traggabel beladen.

Er hinterzog sich immer etwas, ach, Christine hätte sich das gar nicht anders vorgestellt . . .

Und da es dunkel geworden und sie an einer Wirtschaft vorbeikamen, da stellte auf einmal der Hans seine Traggabel hinter den Hag und drückte sich ins Lokal — er wußte da Bescheid. Und zog noch wahrhaftig einen Fünfbätzler hervor und bestellte einen Most . . .

Und saß noch ein alter Bekannter da — der rief: he, bringt ihm noch eins; ich zahl's . . . .“

Und der Wirt ließ barmherzig noch ein Schnäpschen auftragen. „Man kann doch nicht so unbarmherzig sein, es wär nicht recht.“

In sich versunken saß Hänsi da und grübelte. Aufstehen, die Gabel aufladen und Frau und Kindern nach? Kein Gedanke mehr! Hocken bleiben, so lang du kannst, in dieser Gemeind, wo es noch so gäbige Leut hatte und so guten Most und so viele Gebrannte . . .

Aber es kam doch die Stunde, wo er hinaus mußte; grad eine Viertelstunde vor dem Hinausbegleiten ging er. Lud wie geistesabwesend die Traggabel auf, und stand, die Hände am G'fässi, ratschlagend

in der Straße. Dunkel wars! Niemand sah zu — gut denn — Hänsi marschierte zurück — mit hastigen Schritten, wie ein Wilddieb.

Zehn Uhr war schon lang vorbei, da schob sich auf der Sunnachermatt langsam und vorsichtig ein Schatten gegen das Haus. Ohne Traggabel. Der Mann spähte empor: kein Licht mehr! Sie schlafen längst.

„Ich bin da kundig — ohne euch!" Er tastet da, drückt dort, und plötzlich steht er im Gang, dann im Keller. Jetzt saufen, noch einmal saufen!

In einem Glücksgefühl ohne gleichen weitete sich sein Herz. Noch einmal Herr und Meister sein über die Tropfen und das Maß, über Glas und Flasche und Faß! Herr und Meister! —

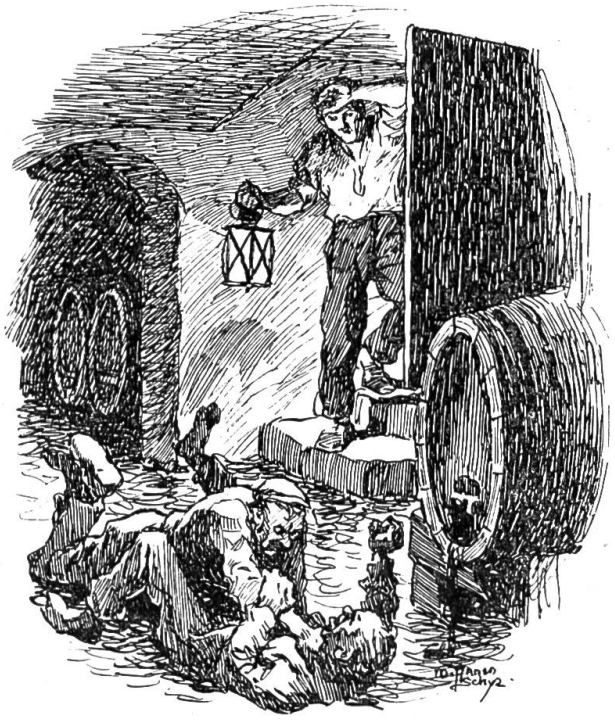
Von jedem Mund, der da zu spenden bereit stand, trank er zur Probe: Glasflaschen, Strohflaschen, Fäßchen; zuerst probieren, dann studieren.

Und die Probe ging weiter, und die Ideen stellten auch wieder ein, denn Hansi trank bös. Nun ist die Vergeltung da! Sunnacherer! Dich sauf ich aus, bis auf Grund und Boden, und was ich nicht mag, du mußt es nicht haben!

Und Hans ergriff eine Flasche mit beiden Händen, hob sie, zog auf und — schlug sie mit Wut an eine Wand. Mit einem dumpfen Knall brach das Glas. Der Inhalt ramm stromschnell aus.

Hansi besann sich. Es ist doch jammerschade — nein, recht ists! Tausendmal recht hab ich! Und noch einmal ein Schlag — der wieder saß — der unterdrückte Knall gab es kund, und wohllüstig hörte der Mann dem Ausfließen des Getränkes zu. So hatte sein beiniges Gesicht schon lange nicht mehr gelacht wie jetzt. . . Wie es gluckst! Wie die Korbflasche sich klagt und dreht, wie das Stroh die Wunde verdecken will; nichts da! Hansi reißt das Strohwams auseinander, damit der Strom besser abrinne. Er rann ihm über die Hände, wie tat es wohl!

Unterdessen hatte sich in der Kammer der Sklave im Bauernkittel noch wach befunden und in den Banden seines schwarzen Herrn gelegen. Der Sunnacherer hörte ein Geräusch vom Keller her. Wars die Katze? Wars ein Windzug? Mit langsamem Tappen und Greifen ging er durch den Hausgang, die Steintreppe hinab, schob die Holztür auf, sie gab ja nach und er empfand den starken Geruch des Mostes.



„Er hat mich; er hat mich!"

Er fing an zu brummeln, zu murren, anzuklagen. Hans hielt sich stille in einer Ecke.

Wahrhaftig, jetzt langte der Sunnachersepp eine Zündholzschachtel aus seiner Hosentasche u. schnellte eines an. Beide — von einander noch nicht gesehen, beschauten den See am Boden. Das Holz erlosch und fiel zischend in das Nasse.

Sepp tat ein paar Schritte weiter gegen Hans zu, — griff um sich, und zündete wieder an. Ein grelles Licht blitzte auf — die Schattengestalt an der Wand ward beschienen: Hans sah sich beleuchtet — entdeckt und mit einem Satz stürzte er sich auf den alten Mann. Der hatte nur mehr Zeit zu einem letzten Aufschrei — und ging schon im Handgemenge unter.

Was der Alte gerufen: man konnte es nicht verstehen, aber es hätte heißen sollen: „Er hat mich! — — er hat mich!" Aber doch hatten sie im Haus oben das Rufen gehört und waren auf die Suche gegangen.

Mit einer Laterne war es ihnen bald

genug klar geworden, was da zu tun war: Zwei — in ohnmächtiger Wut und blinder Angst befangen, wälzten sich am Boden und suchten einander zu ertränken im Getränk.

* * *

„Thedöri, du holst den Polizist!" war das erste Wort, das nach dem Gemengsel von Schlägen und Worten wieder klar vernehmbar ward.

Thedöri legte fertig an und stob ab.

Den Vater führte Anna in die Kammer hinauf. Er klagte in einem zu: „Er hat mich — er hat mich!" Anderes brachte er nicht hervor und seine Augen suchten Hilfe und flohen unbekannte Schrecken. Auf einmal wieder brüllte er auf vor Schmerz und Angst, dann wieder machte er Fäuste und wehrte sich und wollte Annas Griff abschütteln. Dann fing er wieder an zu weinen wie ein Kind: Hab' Gott Erbarmen mit mir . . .

Nach einer halben Stunde stand der Landjäger da und besah die Lage. In einer Ecke des Hausgangs lag der Hänsi, vorläufig mit einem Ledergurt gebunden und der Dolf hielt wortlos bei ihm Wache. Der Polizist nahm das Verhör auf und sagte am Schluß: „Das ist bald erzählt, was nun geschieht; den werfen wir nach Kaltbach hinauf, in die Arbeitsanstalt. Da lernt er schaffen . . ."

„Ich muß noch z'hausziehen", versuchte Hans zu lallen. Da wußte der Dolf aber Rat und sagte: „Ja, sie können morgen jedenfalls sofort in die Armenanstalt einrücken, deine Leut. 's wär ihnen dort schon lange wohler gewesen." —

„Nun muß ich noch vom Vater den Befund aufnehmen", machte der Polizist, „der ist ja der erste bei ihm gewesen und ist ja tätlich angegriffen worden."

Er wurde in die Kammer geführt, wo Anna wachte. Still trat sie vom fiebernden Vater weg. Da erblickte der den Mann in der Montur. Und aufs neue ging ein entsetzliches Winseln an: „O laß mich gehen! o laß mich gehen! Anna, Seppel, Dolf! Hört doch! Kommt helfen!"

Eine Weile schaute der Polizist stumm zu. Dann sprach er deutlich, ausgeprägt: „Ich will nichts gesagt haben, aber ich weiß nicht. Am Ende müßt ihr den Vater in eine Nervenheilanstalt bringen. Ich traue ihm schlecht." —

Wie Schuppen fiel es dem Adolf von den Augen. Also da hinaus zielt es mit diesen beständigen Ideen, die zäh und dicht wie Brunnenmoos im Kopf des Vaters sitzen! . . . Dem Sohne graute.

Anna aber ging schwer, wie vom Arm einer Schreckensgestalt gepackt, in die Stube hinaus. Beim Kruzifix blieb sie stehen, als ob eine nageldurchbohrte Hand sie schützen sollte. So viel hat sie gehofft: wenn wir nur endlich den Hansi los wären . . . Und jetzt, in der gleichen Minute, wo sie ihn am Strick hinausführen, — kommt ein neues Elend über die Schwelle. Kann ein Mensch da noch helfen? — — —

* * *

Nachwort: Ist die Geschichte zu Ende? — so fragen die Leser. Für uns wohl. Aber endgültig abgeschlossen ist sie nicht. Eine Etappe schließt, aber eine neue hebt wieder an. Eine Stubentür geht zu, aber schon steht wieder ein anderes Zimmer offen. Ists ein Sterbezimmer, ists eine Anstaltszelle, sinds die ausgetretenen Tannenriemen eines Waisenhauses? Steht da das Jammerbettlein eines erbbelasteten Trinkerkindes oder rinnen die Tränen einer verkümmerten Tochter? So verzweigt sich jede Menschengeschichte, gerade wie man aus einer Kammer wieder in mehrere andere hinübergehen kann.

Darum ist meine Geschichte fertig. Voran hat es geheißen: das G'ratjahr. Und doch ists eine Elendskammer gewesen, durch die wir gegangen sind: das Zusammenhalten zweier Männer, bis sie wieder auseinander sind. Wie viel haben die Beiden von ihrem Bund erwartet, wie viel die Andern von dessen Bruch gehofft! Und jede Hoffnung ist trügerisch auf diesem schnapsbespritzten Boden.

Aber der Geschichtenmacher will niemand traurig stimmen und niemanden reizen. Er betet, daß jeder die rechte Tür ergreifen möge, so er meint, er müsse wieder eine andere Luft und andere Wände haben. Und

der Geschichtenmacher weiß auch, daß der arme Mensch auch hinter vielen Elendskammern noch jene große, glanzüberflossene, mildgehende, klingende Türe finden kann, die zum Himmel führt. Wo dann die letzte Erdenstube sich schließt und der große Saal Gottes sich auftut. Dort findet der Müde einen Ruhesitz, der nach Gerechtigkeit Hungernde das süße Brot, auf dem friedfertigen Dulder ruht die streichelnde Vaterhand, der Verfolgte lächelt wieder und der Barmherzige küßt dem noch viel barmherzigeren Gott die Hand.

„Geh' nicht!"

Eine Begebenheit, die, so unwahrscheinlich es auch klingt, sich wirklich zugetragen hat, wird von der Nordseeküste erzählt.

An einem eiskalten, stürmischen Morgen wurden die Leute in dem nicht weit vom Strande gelegenen Fischerdorfe durch einen Kanonenschuß auf See geweckt. Etwa eine halbe Viertelmeile von der Küste saß ein Schiff auf dem Riff, rettungslos verloren. Die Besatzung war in die Masten geklettert und hatte sich an das Tauwerk festgeklammert, um nicht von den Wellen fortgespült zu werden.

„Das Rettungsboot klar!" —

Und das Boot wurde ausgebracht, aber sein beherzter Führer, Harro hieß er, war nicht da; er hatte sich frühmorgens ins Nachbardorf begeben. Es war unmöglich, auf ihn zu warten; jede Minute ließ voraussehen, daß das Schiff in Trümmer zerschlagen werde.

Acht Mann ruderten hinaus in den rasenden Sturm. Sie erreichten das Wrack und schafften die armen ermatteten Schiffbrüchigen in das Boot. Aber einer blieb zurück. Hoch oben im Mast hing er, schwer und steif infolge der Kälte, und sie wagten nicht, ihn herabzuholen, denn das Boot war überladen, der Sturm nahm zu, und ihrer aller Rettung stand auf dem Spiel.

Als sie ans Land kamen, war Harro da. Er fragte, ob man sie alle habe, und so hörte er denn von dem letzten im Mast. „Ich werde ihn holen!" rief er, „geht Ihr mit?" Aber sie wollten nicht, sie meinten, es sei unmöglich. Harro sprang ins Boot: „Dann gehe ich allein."

In diesem Augenblick erscheint seine Mutter am Strand. Sie bittet ihn: „Geh nicht! Dein Vater blieb draußen (verunglückt) ... und Uwe." — Uwe war ihr jüngster Sohn, von dem sie seit Jahren nichts gehört hatte.

„Geh nicht, deiner Mutter zuliebe, Harro."

„Und der draußen .. bist du dessen sicher, daß auch er nicht noch eine Mutter hat?"

Da schwieg die Alte, und vier Mann sprangen mit Harro in das Boot. Vorwärts geht es, der Brandung entgegen, aber es geht langsam! Das Wrack stand schon ganz unter Wasser, als sie hinauskamen, und es hielt schwer, sich dem Schiffe zu nähern. Endlich gelingt es; Harro selbst klettert hinauf in die Wanten, um den fast erfrorenen Burschen herunter zu holen. — Nun liegt er im Boot, und landeinwärts geht's. Und als man dem Strande so nahe ist, daß Harros kräftige Stimme durch Sturm und Brandung dringen kann, da winkt und ruft er: „Sagt's der Mutter ... es ist Uwe!"